

# Die tausendjährige Geschichte der Burg Giech als Spiegel des deutschen Schicksals.

(Aus einer Rede, gehalten am Pfingstmontag 1934 von Kreisobmann Michael Walter.)

Wenn der Frankenbund Feste feiert, so begeht er diese nicht im üblichen Sinne der Vereinsmeierei mit Tanzmusiken und brausendem Jubel oder bei Becherklang, sondern, wie es schon im Untertitel des Frankenbundes niedergelegt ist, zur Kenntnis und Pflege des fränkischen Landes und Volkes. Das will er in den vielen Veranstaltungen des Jahres, das will er erst recht an seiner Bundestagung. Ein Heimatfest fränkischer Kunst und Zunge war der erste Teil unseres Programms, ein Volksfest, bei dem tatsächlich das Volk der Träger des Festes ist, soll der 2. Teil werden. Die fränkische Seele soll zum Durchbruch kommen, die fränkische Vergangenheit soll lebendig werden, soll singen und sagen von großen Zeiten für harte Gegenwart, für große Zukunft.

Mit voller Absicht haben wir Sie herausgeführt aus der Steinwüste der Stadt, heraus zu den lichten fränkischen Höhen, hinaus auf den uralten Kulturboden, der, ehe Bamberg war, das Blut unserer Ahnen trank. Hier an dieser Stätte des Jahrhundertelangen Zankes und Streites der Völker, in diesen alten Mauern, die so viel Wunden und Tod gesehen, wollen wir uns erinnern, was einstens war, wollen wir zurückgehen im Geiste in die graue Vorzeit. Diese alten Steine der Burg, bemoost vom Lauf der Jahrhunderte, und doch noch so fernfest wie am ersten Tage, sollen uns berichten von dem Kampf unserer Vorfahren um jede Handbreit Boden in diesem gesegneten Tal, sollen uns erzählen von dem ewigen Krieg zwischen Osten und Westen, von dem siegreichen Vorstoß der germanischen Völker und dem alten Ausdehnungsdrang des Slawentums nach Westen.

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie langweile mit trockenen Geschichtszahlen, fürchten Sie nicht, daß ich versuchen will, alten vermoderten Urkunden ein Scheinleben einzuflößen. Diese Urkunden mögen ruhig in den Schränken der Archive ruhen. Wer über die Geschichte der Burg im letzten Jahrtausend sich genau unterrichten will, mag zum nächstbesten Führer greifen. Ich will will Sie heute kurz zurückführen in jene Vorzeit, wo hier noch der Wald in seiner Urgestaltung in fast undurchdringlicher Dichte Täler und Höhen bedeckte, wo noch der Auerochs aus der Eller trank und die ersten Siedler das Roden begannen. Wie war damals die Weltlage? Drunten im Süden war das glänzendste Reich, das die Geschichte kennt, das Römerreich im Hinterherben. In unserem jetzigen deutschen Land aber pulste und pochte das wilde Blut junger, zu Macht und Licht emporstrebender Völkermassen, die sich schoben und drängten, die alle künftliche Ordnung aus den Fugen wärsen, bis sie endlich den Platz gefunden, wo sie häuslich werden konnten. In dem Völkergewirr waren aus dem damaligen Gallien Kelten nach Süddeutschland gekommen, von denen eine Schar später bis ins Herz der Antike, bis nach Delphi vorstieß und in Kleinasien erst ihre Ruhe fand. Von diesen Kelten blieb ein Teil hier in dieser Gegend, rodeite und jagte und betete hier auf den Höhen zu den Gottheiten. Ein letzter Anklang an jene Zeiten mag heute noch der Name der Burg sein; Giech und der Name der Schwesterburg Gugel soll ja aus

dem Keltischen herrühren (man vergleicht Guiacum) und Berg, Hügel bedeuten.

Doch wie Geschlecht auf Geschlecht folgt, so folgten damals Stämme auf Stämme. Von Westen und Norden kamen germanische Völker gezogen, aus dem Südosten und Osten slawische Massen. Was an Kelten hier gesessen, wurde zerrieben, vertrieben oder ging auf in den Reihen der neuen Herren. Und bald war von selbst eine Grenzlinie gezogen, war eine Feindschaft gesetzt, die zum Teil heute noch dauert. Der Osten und Westen lagen miteinander im Kampf. Mancher wilde Kampf mag um die Höhen getobt haben, die heute die Giechburg tragen, aber die Germanen blieben die Herren. Slaven saßen seit dem 6. Jahrhundert wohl im Lande, aber als Untervorfene, dem Frankenreich Einverleibte. Wenn in manchen alten Geschichtsbüchern zu lesen ist, daß hier das Land „Slavenland“ sei, so müssen wir dies insoferne berichtigen, daß hier wohl Slaven in einer gewissen Zahl vorhanden waren, aber nur zu geringem Teil als Freie, meist als Hörige oder Knechte. Aus der Slavenzeit stammen ja noch einige Dorfnamen aus der Gegend, ich nenne Schlappenreuth, das alte Slapan-geriute („Rödung des wendischen Grundherren Slapan“) ich nenne Windischletten, das Slatina Winidorum, das Röhricht, an dem Wenden wohnen, ich nenne Kirchschletten, wo das vordringende Christentum für sie ein Gotteshaus gebaut hat, ich nenne nicht zuletzt Schehlitz, das Schehelice, den uralten Verbrennungs-ort der Toten, zu dem die Grabhügel auf dem Beckendorfer und Demmelsdorfer Loh am Fuße der Giechburg gehören.

Doch zurück zur Geschichte der Burg. Wahrscheinlich in der ersten Zeit war sie ein Heiligtum der Gottheit. Was später im Mittelalter unsere starken Kirchen und unsere befestigten Kirchhöfe in den Notzeiten für die Bevölkerung waren, das war die Giechburg für die damaligen Menschen: Die Zufluchtsstätte zum Gebet, zum Opfer war auch die Zufluchtsstätte in den Tagen harter Not. Naturgegeben war die Bedeutung auf der Höhe und man hatte von den südlichen Nachbarn gelernt, vielleicht sogar von den Römern unmittelbar.

Doch hat aus jener Zeit kein Geschichtsschreiber uns etwas überliefert. Die Völker von damals schrieben nicht mit dem Griffel, sondern mit dem Schwert. So wurde dieser Boden, auf dem wir stehen, in der Gärungszeit des deutschen Volkes schon deutscher Boden und so wurde unsere Giechburg und ihre Nachbarburg, der Gügel, wo jetzt die Kirche steht, eine Schutz- und Trutzburg gegen Osten. Hier heroben standen die Wachen, hier heroben loderten die Feuer auf, wenn der Feind heranzog. Und diese Flammenzeichen leuchteten hinüber zur nächsten Wartburg im Norden, hinunter zur nächsten Wartburg im Süden und wie ein Mann standen dann die germanischen Sippen gegen den Feind aus dem Osten.

Als sich im 5. und 6. Jahrhundert das Frankenreich einigte und festigte, da behielt die Giechburg nicht nur ihre Bedeutung bei, sie gewann noch vielmehr. Hier heroben war die Hohe Warte, die Trutzfeste gegen den Feind, von der aus die Feuersignale hinüberleuchteten zu dem alten Königshof, dem heutigen Königsfeld, hinüber nach dem Königshof Hallstadt und hinunter nach der königlichen Burg Forchheim. Wie der Königshof Hallstadt angelegt war zum Schutze der Straße nach Thüringen, wie Forchheim die Regnitzstraße schützte, so die Giechburg die alte Heeres- und Handelsstraße hinauf nach Norden über das Gebirg. Allererste Kultur-

arbeit, die hier in Franken einsetzte, hatte ihren Ausgang, ihren Sitz und ihren damals gebräuchlichen Nachdruck mit dem Schwert in dieser Burg.

Lange hielten sich, als dann mit den Franken auch das Christentum einzog, in dieser Gegend noch der alte Götterglaube und die alten Sitten. In Dutzenden von Urkunden aus jener Zeit kann man noch die Ortsbezeichnungen mit dem Zusatz finden „im heidnischen Slavenland“. So kam es auch, daß gerade zu den Füßen der Burg Kaiser Karl eine seiner vierzehn Kirchen erbaute, und zwar, wie sich die Volksage heute noch raunt, erbaute aus einem alten Heidentempel. Im Laufe der Jahre sind selbstverständlich alle Bewohner des Landes Christen geworden, mußten Christen werden, aber einen Teil ihres Brauchtums, an dem sie gehangen, hielten sie und halten sie auch heute noch aufrecht.

Doch kommen wir zurück zum weiteren Schicksal unserer Burg Giech. Es ist nicht zweifelhaft, ob der befestigte Berg dem nachkommenden Geschlechte Giech oder das Geschlecht dem Berge den Namen gegeben. Nach den vorhergegangenen Ausführungen hat das Geschlecht von seinem Besitztum den Namen. In einer alten Urkunde aus dem Jahre 948 finden wir schon einen Heinrich von Giech, der ob seiner Verdienste bei den Turnieren den Grafentitel vom Kaiser erhielt. Doch hier hat sich offenbar spätere Geschichtsfälschung betätigt. In einer anderen Urkunde wird ein Graf Hermann von Giech erwähnt, der um 1075 im Heere Kaiser Heinrichs III. kämpfte. Erst 1125 finden wir urkundlich völlig einwandfrei den Freien Wilhelm von Giech, doch ist es noch fraglich, ob dieser Wilhelm von Giech im Orte Giech oder schon auf der alten Volksburg gesessen. Wenige Jahre später finden wir Giech in der Hand der Grafen von Andechs. Hier greift schon mit fester Schrift die Geschichte ein und erzählt uns von den Leiden und Tränen einer unglücklichen Frau, der Gräfin Kunizza, die nach einer unglücklichen Ehe Giech und die Burg Lichtenfels mit allen zugehörigen Gütern am Ende ihrer weltlichen Tage dem Hochstift Bamberg schenkte.

Eine Art Danaergeschenk war dem Hochstift damit gegeben, denn Graf Poppo, der Gemahl der unglücklichen Kunizza, verweigerte die Herausgabe der beiden Burgen, brach in Bamberger Gebiet ein und ließ die Untertanen entgelten, daß der Bischof auf seinem Recht bestand. Von Giech aus drang 1143 Graf Poppo ins Hochstift ein. Durch lange Jahre dauerte der Streit. Doch schließlich zog Poppo es vor, für seine Seele zu sorgen. Er unterwarf sich dem Bischof und schloß sich einem Kreuzzug an, aus dem er nicht wiederkehrte.

Damit aber sollte der Bamberger Bischof immer noch keine Freude an seiner Burg Giech haben. Denn Poppo's Bruder Berthold betrachtete mit anderen Gütern auch Giech als sein Erbe. Die Fehden gingen weiter. Der Kaiser und der Papst vermittelten, beide vergebens. Und als die Grafen von Andechs-Meran erloschen und das Erbe Giech vollständig für den Bischof gesichert schien, da machten die Erben der Grafen von Andechs, die Orlamünde und die Truhendingen ihren Besitzanspruch auf Giech geltend. So sehen wir das traurige Los, das Deutschland in der damaligen Zeit getroffen, auch hier auf dem kleinen Fleck Erde verwirklicht. Die Großen stritten sich um Besitz und Recht und die Kleinen, die Bauern, die Siedler drunten im Grunde, die Hörigen und Knechte mußten mit ihrem Blute den Hader ihrer Herren bezahlen. Wohl versuchte man dazwischen einmal Frieden zu vermitteln, aber immer wieder siegte die Leidenschaft, immer

und immer wieder kam es zum Streiten, zum Morden, zu Aufständen und Plünderungen. Mit Recht haben die Geschichtsschreiber bemerkt, daß das Erbe der Gräfin Kunizza dem Hochstift sehr teuer gekommen ist. Die Feuden um Giech haben das Bamberger Land so erschöpft, daß der Bamberger Bischof zum Verpfänden schreiten mußte, nachdem er auch die Klöster ausgepumpt, so weit es nur ging. Das Bamberger Benediktinerkloster Michelsberg war in diesem Kampfe so arm geworden, daß es Ornate und wertvollste Bücherschätze abstieß, um die nötigsten Lebensmittel zu bekommen. Diese paar Mauern hier heroben, diese paar Bauern im Grunde haben das gewaltig reiche Hochstift an den Rand des Abgrunds gebracht.

Endlich kam doch zwischen dem neuen Bamberger Bischof Berthold und dem Hauptgegner, dem Grafen von Orlamünde, ein Waffenstillstand zustande, nachdem das Land vollkommen ausgesogen war. Doch neuerdings wandte sich das Blatt. Der streitbare Bischof Heinrich starb 1257, einer seiner Nachfolger war selbst ein Graf von Truhendingen; Giech aber war immer noch nicht bambergisch. Es blieb zunächst im weiteren Besitz der Truhendinger und auf eine ganz andere Art als Kunizza es gedacht, kam die Giechburg an das Hochstift, als nämlich die Truhendinger die Burg an den Bamberger Bischof verpfändeten, das Pfand aber nicht mehr zurücklösen konnten.

Das war der zweite Abschnitt des Kampfes um Giech und Gügel, eine Zeit voll Hass und Streit und Blut. Doch der Kampf um Giech war noch nicht zu Ende. War auch die Feindschaft im Innern des Landes beendigt, schon nahte wieder der äußere Feind und diesmal kam er wie das erste Mal aus dem Osten: die Hussiten. Der Volksmund sagte damals, ein solcher böhmischer Landsknecht habe allein tausend Teufel im Herzen, und von solchen Landsknechten zogen angeblich 100 000 gegen unser armes Franken. Das Bayreuther Land war bald überschwemmt und Prokop, der Heerführer, wandte sich gegen das Hochstift. Die blühenden fränkischen Städte zeigten in einer einzigen Feuerlinie den Vormarsch dieses Heeres. Als der Lichtmessstag des Jahres 1430 herausgedämmert war, da loderten sowohl drunten im Grunde, in Scheßlitz, als auch heroben in der Burg die Flammen aus den Dächern und vernichteten alles, um was sich die Menschen ein Jahrhundert lang totgeschlagen hatten. Mit 12 000 Gulden kaufte sich der Bamberger Bischof von dieser Landpest frei, die weiter nach Nürnberg zog und auch dort ihren Tribut forderte.

Ausgebrannt und verwüstet lag das Land, ausgebrannt war die Burg. Und doch scheint sie nicht ganz zerstört worden zu sein. Wie ein Witz der Weltgeschichte mutet uns eine Anekdote an, die um die Giechburg sich rankt. Wie die Hussiten kamen, hätte der Bamberger Bischof seinen kostbaren Domschatz ausgerechnet in die Giechburg gebracht und hier versteckt. Obwohl die Burg in Schutt und Asche fiel, den Domschatz mit seinen Millionenwerten hätten die Räuber doch nicht gefunden. Und wohlbehalten wurde er wieder nach Bamberg gebracht.

Die Hussitensteuer verhalf wohl dem Bischof zu den Mitteln, die Giechburg wieder aufzubauen. Auch der Hügel erstand wieder aus den Trümmern. Doch nicht lange sollte die Herrlichkeit dauern. Diesmal war es zur Abwechslung ein deutsches Übel, das die Burg vernichtete. Die Bauernschaft da drunten im Grunde wurde vielfach von den adeligen Herren und von den Vögten gepeinigt bis aufs Blut, und wie der getretene Wurm

sich krümmt, so krümmte sich der Bauer. Und er stand auf. Im Jahre 1525 schlichen sich einige schlaue Bauern in die Burg, ihren Anhang nachholend, und seßten sich so in den Besitz der kampfgewohnten Stätte. Wagen auf Wagen rollte hinunter ins Tal, vollbeladen mit Beute, und wie nichts mehr zu rauben war, da flamme von neuem der rote Hahn auf den Dächern der erst seit einem halben Jahrhundert wieder hergestellten Burg.

Aber Giech wurde nochmals aufgebaut, die Bauern mußten es selbst wiederherstellen, nachdem sie ihre Sache verloren. Nicht lange jedoch sollte auch diese neue Burg stehen. Der Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach fiel 1552 vom Kaiser ab und wollte die fränkischen Fürsten im Solde Frankreichs wissen. Einen besonderen Zorn hatte er gegen den Bamberger Bischof. Schlimmer als die Türken hausten seine Truppen im Bistum. Es war ein Verwüstungskampf gegen alles Gut, gegen alles Leben. Die Altenburg fiel, Bamberg fiel, Giech und Scheßlitz gingen neuerdings in Flammen auf.

Lange Jahrzehnte bezeichnete ein Trümmerhaufen die Stätte einstiger deutscher Wehrhaftigkeit. In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts erst ließ Fürstbischof von Gebssattel Giech wieder aufbauen und richtete die Burg zu seinem Lieblingsaufenthalt her. Doch nicht lange sollte die Ruhe im Lande währen. Denn zu der staatlichen Zerrissenheit Deutschlands hatte sich ja unterdessen die religiöse gesellt und der Schwedenkrieg brauste durch die Lande. Aber während die Schweden in Bamberg einzogen, während sie ringsum die Frankenburgen belagerten und zerstörten, an der Giechburg rannten sie sich vergebens den Schädel ein. In der schrecklichsten Weise haben sie im Umland gehaust, in Scheßlitz lohte von neuem die Feuersbrunst, sodaß heute noch Flurnamen an den damaligen Brand erinnern. Wer in der Giechburg Zuflucht gefunden, war gesichert.

Von da ab nimmt unsere Burg nochmals einen raschen Aufstieg zur Blüte, als unter verschiedenen Fürstbischöfen ihr Ausbau zu einem Sommeraufenthalt vollendet wird. Jäh sinkt sie dann ab. Andere Herren saßen in Bamberg inzwischen auf dem Bischofsstuhl, denen sie nicht mehr der Lieblingsaufenthalt war. Diese hatten sich andere prächtige Paläste erbaut, die neue Residenz und Schloß Seehof. Zuletzt war auf der Giechburg nur noch eine Jägerswohnung.

Doch die Burg sollte noch nicht genug des Schlimmen erfahren haben. Hatte sie auch ihre Bedeutung verloren, der Glanz war noch vorhanden. Auch dieser sollte nach dem Übergang der Herrschaft an Bayern zunichte gemacht werden. Der berüchtigte Bauinspektor von Hohenhausen, der in der Giechburg nichts anderes sah als ein merkwürdiges Denkmal des Altertums, ließ sie mit Absicht zerfallen. Ihre Dächer wurden abgedeckt, sodaß Wind und Wetter leichtes Spiel hatten.

1819 ging Schloß Giech in den Besitz der Grafen von Giech über, denen die Burg einst den Namen gegeben, um dann vor etwa zwei Jahren in andere Hände zu kommen.

Dieser wunderbare Sitz war einst für unsere Vorfahren die Trutzburg gegen den äußeren Feind und wurde zum Spielball innerer deutscher Leidenschaft. Die Zerrissenheit des deutschen Volkes der damaligen Zeit hat ein steinernes Denkmal erhalten: das sind die zerrissenen, zerborstenen Mauern dieser Stätte.

Heute steht sie als Denkmal besonderer Art vor uns. Einst war hier eine Ostmark des Reiches; hier wurde der Kampf gegen östliche Feinde geführt und die besten Truppen mußten gerade an der Ostmark stehen. Heute sind die Lände um die Burg wiederum in eine Ostmark eingegliedert und auch heute müssen die besten Truppen wieder an der Ostmark stehen. Heute ist die Giechburg nicht mehr der Stützpunkt von einst, aber sie ist ein Mahnmal, daß wir treu wie die Ahnen zum Reiche halten, daß wir auch heute unser Blut und Gut einsetzen für dieses Heimatland, unser Frankenland, für dieses große schöne Vaterland, unser deutsches Reich.

## Zum Gedanken.

Facharzt Dr. Dietrich Amende †.

Einen besonders schweren Verlust hat die Gruppe Bamberg und mit ihr der ganze Frankenbund durch das Hinscheiden des Facharztes Dr. Dietrich Amende erlitten. Der an einem heimtückischen Leiden im 59. Lebensjahr, viel zu früh für alle seine Angehörigen und Freunde, am 6. Februar in Frankfurt, wo er Heilung suchte, aus dem Leben Geschiedene war von Geburt ein Deutschbalte, der 1878 in Pernau das Licht der Welt erblickte; aber in Bamberg, wo er sich 1906 niederließ, wurde er Wahlfranke, und als bald nach Gründung des Frankenbundes sich auch in Bamberg eine Gruppe bildete, trat er 1922 dem Bunde bei und ist ihm in Freud und Leid treu geblieben bis zum Tode. Der fein gebildete, auf der Höhe geistigen Lebens stehende Mann war für die Bamberger Gruppe als Freund und Ratgeber höchst wertvoll und ist für sie fast unersetzlich. In manch einem Augenblick konnte er das Gewicht seines persönlichen Ansehens zugunsten des Bundes in die Waagschale ungewisser Entscheidungen werfen. Zu den geistigen und seelischen Vorzügen Dr. Amendes gesellte sich eine sehr große persönliche Liebenswürdigkeit und ein heiteres, aufgeschlossenes Wesen, das den Umgang mit ihm äußerst angenehm gestaltete; und die schlanke, ritterliche Erscheinung nahm von vornherein für ihn ein. Es war daher in jedem Betracht eine zwingende Dankspflicht, daß bei der Leichenfeier am 8. Februar im Friedhof zu Bamberg der Gruppenführer und Kreisobmann des Frankenbundes Hans Reiser im Namen der Gruppe und, wie aus den Presseberichten nicht hervorging, selbstverständlich auch im Namen des Gesamtbundles und des Bundesführers unter ehrenden Worten den Kranz des treuen Gedenkens niederlegte. Dr. Dietrich Amende wird im Frankenbund unvergessen bleiben.

Geistl. Rat Georg Goepfert †.

Der Frankenbund darf auch nicht des als freiresignierten Pfarrers und Hausgeistlichen am Bürgerspital zu Bamberg am 28. Januar in hohem Alter verstorbenen fränkischen Landsmannes Geistl. Rates Georg Goepfert vergessen, und zwar nicht nur deshalb, weil der Verewigte